

Friesinger, Herwig

Die frühmittelalterlichen Befestigungsanlagen von Thunau

Sborník prací Filozofické fakulty brněnské univerzity. E, Řada archeologicko-klasická. 1992, vol. 41, iss. E37, pp. [61]-66

ISBN 80-210-0602-1

ISSN 0231-7915

Stable URL (handle): <https://hdl.handle.net/11222.digilib/110141>

Access Date: 28. 11. 2024

Version: 20220831

Terms of use: Digital Library of the Faculty of Arts, Masaryk University provides access to digitized documents strictly for personal use, unless otherwise specified.

HERWIG FRIESINGER

DIE FRÜHMITTELALTERLICHEN BEFESTIGUNGSANLAGEN VON THUNAU

Als im Herbst des Jahres 1888 die Arbeiter eines Bautrupps des Subunternehmens der Lokaleisenbahngesellschaft Hadersdorf-Sigmundsherberg beim Schotterabbau bei Bahnkilometer 21,6—21,7 im Bereich des Gemeindegebietes von Thunau auf Skelette stießen, wurde der kk. Eichmeister Johann Krahuletz aus Eggenburg verständigt¹. Dieser hatte solches erwartet, denn schon zehn Jahre vorher hatte er festgestellt, daß beim Lößabbau der Ziegelei Winkelhofer am Fuße des Steilabfalles des sogenannten „Schanzberges“ Skelette mit Beigaben freigelegt wurden, und richtigerweise angenommen, daß es sich dabei um Teile eines größeren Gräberfeldes handeln müßte. Deshalb ließ er sich als korrespondierendes Mitglied der Anthropologischen Gesellschaft in Wien von Josef Szobathy, Kustos der Prähistorischen Abteilung des kk. Hofmuseums, heute das Naturhistorische Museum in Wien, in einem Schreiben an die Bezirkshauptmannschaft Horn ermächtigen, als Vertreter der Gesellschaft etwaige Funde zu bergen. Zusammen mit Szobathy barg er mehrere Gräber, die Funde wurden in Kisten verpackt und nach Wien geschickt, wo sie bis heute in der Prähistorischen Abteilung des Naturhistorischen Museums aufbewahrt werden. Funde aus weiteren Bergungen brachte Krahuletz nach Eggenburg in seine Sammlung². Da aber sowohl Krahuletz als auch Szobathy nur einige Tage anwesend waren, aber immer mehr Gräber angeschnitten wurden, nahmen einige Arbeiter die Funde an sich und verkauften sie an verschiedene Leute. Ja man bemühte sich gar nicht mehr um eine Bergung, vor allem wenn keine Beigaben gefunden wurden, und so wurden „hunderte von Skeletten in den Bahndamm eingeschottert“³.

-
1. Unveröffentlichter Schriftverkehr betreffend die Funde bei Bau der Lokalbahn Hadersdorf-Sigmundsherberg, Archiv der Österreichischen Bundesbahnen, Wien.
 2. Handschriftliche Notizen von J. KRAHULETZ erstmals veröffentlicht in: Die Befestigungsanlagen von Thunau. 5 000 Jahre Seidlung im Garser Raum, Katalogreihe des Krahuletzmuseums Eggenburg 3, Eggenburg 1975.
 3. siehe Anm. 1.

Krahuletz hatte aber erkannt, daß dieses Gräberfeld zu einer Siedlung gehören müsse, die oberhalb des Tales auf einem Höhenrücken des Gföhlerwaldes lag. Der „Schanzberg“, „Burgstall“ oder auch „Schwedenschanze“ zeigte und zeigt noch heute die Reste eines Walles, die im Gelände gut sichtbar sind. Da Krahuletz seine Sammlungstätigkeit vor allem jenseits des Manhartsberges betrieb und ihm das Waldviertel eher fundam schien, beschäftigte er sich nicht weiter mit den Schanzberg von Thunau.

Dagegen verwendete Josef Höbarth in den 30er Jahren dieses Jahrhunderts viel Zeit, auf den Äckern seines Vetters Vinzenz zu graben. Die Funde, die er gemacht hatte, und die er fälschlicherweise als hallstädtisch bzw. junggermanisch bezeichnete, sind heute im Höbarthmuseum in Horn aufbewahrt und stammen zum Großteil aus der ausgedehnten spätbronzezeitlichen bzw. der frühmittelalterlichen Siedlung der Holzweise von Thunau.

Erst 1964, als der Eichenbestand der „Schanze“ geschlägert wurde und die Möglichkeit einer Grabung gegeben war, bevor eine neue Aufforstung diese wieder zunichte machte, beschloß man, eine Probegrabung durchzuführen. 1965 wurde der Autor, der damals noch Student am Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität war, damit beauftragt und führte seither jährliche Untersuchungen durch, die immer länger dauerten, immer mehr Mitarbeiter und Geld benötigten, bis sie 1990 mit einer sechsmonatigen Grabungskampagne mit mehr als 90 Mitarbeitern, darunter auch sehr viele Studenten aus der ČSFR und Polen, ihren vorläufigen Abschluß fanden.

Beschränkten sich die ersten Grabungen zunächst auf die Untersuchung der Wallkonstruktion der Schanze und ihrer beiden Toranlagen — wie sich später herausstellte der jüngsten Bauten —, so wurden die Untersuchungen später auch auf die obere und die untere Holzweise ausgeweitet, wobei verschiedenen Siedlungsphasen erkannt wurden.

Die ältesten Siedlungsspuren stammen aus dem Spätneolithikum. Eine intensive Siedlungstätigkeit fand in der späten Bronzezeit, der „Urnenfelderkultur“ statt, wobei das Siedlungsgebiet auf der oberen und der unteren Holzweise gegen Westen und Süden von einem mächtigen Holz-Erde-Wall, dem gegen Westen zu auch ein Abschnittsgraben vorgelagert war, gesichert wurde. Diese Siedlung fiel einem verheerenden Feuer zum Opfer und wurde von ihren Bewohnern fluchtartig verlassen, was sich anhand von kompletten Hausinventaren und Getreide in Speichergefäßen und -gruben nachweisen läßt. Aus dem 1. Jahrhundert n. Chr. stammen weitere Siedlungsspuren, genauso wie aus dem späten 4. und beginnenden 5. Jahrhundert.

Die frühmittelalterliche Befestigungsanlage liegt auf einem Höhenrücken des Gföhler Waldes, einer welligen Hochfläche, die etwa 400 m hoch ist und gegen Osten steil zu dem Richtung Nord-Süd verlaufenden Kamp abfällt und durch tiefe West-Ost verlaufende Talgraben gegliedert ist. Nach Westen zu ist das Gelände eben und weist die deutlich im Gelände sichtbaren Wälle der Schanze, 170 × 100 m, auf. Nach Osten schließt die obere Holzweise an, während nach Nordosten die Terrassen

der unteren Holzweise anschließen. Die Wälle umfassen ein Gesamtgebiet von etwa 600 m Länge und 100 m Breite. Die unbefestigte Vorburg-Siedlung der unteren Holzweise erstreckt sich ca. 140 m nach Norden und 220 m Ost-West.

Schon die ersten archäologischen Untersuchungen der Schanze ergaben, daß es sich um ein frühmittelalterliches Bauwerk handelte, wobei die Innenfläche siedlungsleer war, während direkt an der Innenseite des Walles kasemattenartige Blockbauten mit Steinherd angebaut waren. Der Wallkörper bestand aus einem Holzrost, der mit Erde gefüllt war. Davor war eine grobe aus an Ort und Stelle gebrochenen Steinen errichtete Mauer (die Entnahmegräben des Steinmaterials macht teilweise den Eindruck eines vorgelagerten Grabens) und davor eine trocken verlegte Blindmauer aus Granulitplatten, die aus einem Steinbruch weiter nördlich am Kamp stammen. Die beiden Toranlagen im Norden und Süden wurden durch Wege erreicht, die den Ankömmling mit der rechten, der ungedeckten Seite entlang der Mauern bis zum Tor, das einen auf sechs mächtigen Pfeilern ruhenden Turm aufwies, heranzuführte. Im Westen außerhalb des Walles fanden sich im Wald 13 flache, höchstens 50 cm hohe Hügelgräber, von denen einige ausgegraben wurden. Das Fundmaterial entsprach im wesentlichen denen der südböhmischen und kann in die zweite Hälfte des 8. Jahrhunderts datiert werden.

Unterhalb der Wälle fanden sich die Reste eines spätbronzezeitlichen Gräberfeldes, das zu der Siedlung, die sich im wesentlichen mit der frühmittelalterlichen deckt, gehörte, und zwei kleinere Flachgräberfelder mit slawischem Fundmaterial aus der zweiten Hälfte des 8. bis in die Mitte des 9. Jahrhunderts. Möglicherweise hat es sich dabei um ein einzelnes größeres Gräberfeld gehandelt. Bei Bau des Walles wurde der gesamte Innenraum der Schanze für die Materialgewinnung zur Wallfüllung abgegraben, sodaß sich nur die Gräber erhalten konnten, die unmittelbar unter dem Wallkörper lagen.

Dies bedeutete, daß die eigentliche Siedlung auf der Holzweise liegen mußte, und dort wurden auch die Grabungen weitergeführt. Zuerst mußten die von der Aufforstung bedrohten Stellen gegraben werden. Das Siedlungsareal auf der oberen Holzweise war ebenfalls von einem Wall umgeben, wobei der ältere in einfacher Holz-Erde-Konstruktion errichtet war, während der jüngere in seiner Konstruktion dem der Schanze entsprach und auch gleichzeitig mit diesem Neubau errichtet wurde. Spuren einer Toranlage wurden beim Übergang von der Schanze zur Holzweise gefunden, wo ein Stück des Walles beim Neubau geschliffen wurde, um einen Zugang zu der äußeren Befestigung der Schanze zu erreichen.

Die Grabungen auf der oberen und unteren Holzweise zeigten, daß es sich hier um eine Anlage in der Art der slawischen Burgwälle Mährens handelte, wobei aber, wie die Funde von karolingischem Schmuck und Flügellanzenspitzen zeigten, ein deutlich merkbare fränkisch-bayerischer Einfluß vorhanden war, während sich das übliche einfache Keramikmaterial nicht von dem der mährischen Anlagen unterscheidet.

Als bei Kanalarbeiten neben der Eisenbahnlinie im Bereich der ehemaligen Ziegelei Winkelhofer Gräber angeschnitten wurden, war es klar,

daß es sich dabei um die Reste des eingangs erwähnten Gräberfeldes handeln mußte. Bei der Bergung dieser Gräber und einer flächigen Untersuchung im ehemaligen Gräberfeldareal wurde auch Teile einer dörflichen Siedlung aus dem 12. bzw. 13. Jahrhundert freigelegt. Großflächigere Untersuchungen konnten nicht vorgenommen werden, da es sich um großteils bereits verbautes Gebiet handelt und die unverbauten Reste durch neuzeitliche Terrassierungsmaßnahmen meterhoch überlagert waren. Es ist anzunehmen, daß das Gräberfeld im Tale angelegt wurde, als beim Bau der Schanze das oder die älteren zerstört wurden.

Im Jahre 1985 konnten mit Hilfe eines Forschungsprojektes des Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung die Grabungen in größerem zeitlichem und personellem Umfang durchgeführt werden und 1986 wurden innerhalb der Nordostecke der Befestigung am Rande des Steilabfalles zum Kamp die Grundmauern einer kleinen Steinkirche aufgedeckt. Sie war aus Granulitplatten in Mörtelverbund errichtet worden, war $9 \times 6,8$ m groß und hatte eine halbrunde Apsis. Sie entspricht somit der fünften Kirche von Mikulčice, hat aber im Gegensatz zu dieser noch aufgehendes Mauerwerk.

Vor und in die Apsis hineinragend fand sich eine ausgeplünderte Grabgrube mit nur einigen Knochenresten eines erwachsenen Mannes und einer Riemenschlaufe.

An der Nordseite außerhalb der Kirche wurde die beigabenlose Bestattung eines etwa 25—30 jährigen Mannes aufgedeckt, der durch schwere Hiebverletzungen an Kopf, Unterarmen, Knien und Füßen ums Leben gekommen war. Die Grabgrube war nur ganz wenig eingetieft und mit Granulitplatten abgedeckt.

Da ein Teil der oberen Holzweise ebenfalls aufgeforstet werden sollte, konzentrierten sich die Grabungen nun auf diesen Bereich. Zwei Sondierungsschnitte in den vorhergegangenen Jahren hatten außer einigen spätbronzezeitlichen und frühmittelalterlichen Gruben mit wenig Material und den vom Pflug völlig zerstreuten Knochenresten eines Kleinkindes nichts ergeben. Es schien angezeigt, eine großflächige Untersuchung vorzunehmen, vor allem da dort schon Josef Höbarth einige beigabenlose Gräber von „Junggermanen“ aufgedeckt hatte.

Zunächst konnten 62 von insgesamt über 200 Gräbern freigelegt werden, die östliche Gruppe, die um eine zentrale Bestattung angelegt waren. Letztere stellt eine Besonderheit dar, da es sich um die Nachbestattung eines offensichtlich exhumierten adulten Mannes handelt. Seine Gebeine befanden sich säuberlich geschichtet in einer etwa 70 cm langen Holzkiste mit Deckel, die ein eisernes Schloß hatte.

Weitere Grabungen in diesem Areal ergaben die westliche Gruppe des Friedhofes und die Fortsetzung eines Palisadengrabens, der eine Fläche von 85×85 m umschloß und in dessen Nordviertel das Gräberfeld lag. An der Nordwestecke befand sich ein auf 12 mächtigen Pfosten ruhender Torturm, die Südwestseite des eingegrenzten Gebietes wurde durch den Wall der Gesamtsiedlung gebildet, während die restlichen drei Seiten tief in den Felsboden eingemeißelte Gräbchen mit Steinverkeilung für die Holzpalisade aufwies.

Innerhalb dieser Palisade fanden sich neben dem Friedhof eine Reihe von Wirtschafts- und Küchengebäuden und im Zentrum ein mächtiger, mehrstöckiger Hallenbau und weitere Holzständerbauten. Darunter befindet sich vermutlich eine Holzkirche.

Die Gräber der westlichen Grabgruppe lagen auf engem Raum dicht nebeneinander. Drei Männergräber in tief in den Felsboden eingemeißelten Schächten mit Steinpackung sind von besonderer Bedeutung. Zwei der Bestatteten waren mit Schwert und Sporen ausgerüstet und hatten vergoldete bzw. silberne Riemenzungen. Einer von ihnen hatte auch ein eisernes Klappmesser, Feuerschläger und einen Schleifstein in einem Lederbeutel mit sich. Der dritte Mann war mit Sporen und einer Streitaxt ausgestattet. Ein eisernes Jagdbesteck in Lederscheide mit silbernem Ortband weist je ein Goldkreuz und dünne Goldverzierungen entlang der „Blutrinne“ der Schneiden der beiden Messer auf. Auf den Schultern trug er je einen silbernen Hohlbuckelknopf mit Lilienmotiv und Hintergrundpunzierung.

Rund um diese drei Adelsgräber scharen sich auch eine Reihe von reich ausgestatteten Frauengräbern mit zahlreichen Schmuckgegenständen, filigranverzierte, vergoldete Ohringe byzantinischen Typs, massive, vergoldete Ohringe westlichen, karolingischen Typs, aus Silberdraht angefertigte Ohringe mit Kettchenanhängern, Millefiori-Perlen, Fingerringen und einer vergoldeten Rechteckfibul westlichen Typs mit Buckeldecor. Auch die Bestattung eines Kindes mit kleinen Sporen und einem eisenbeschlagenem, ovalen Holzbein gehört zu dieser Gruppe von fürstlichen Bestattungen, in der wir zweifellos die Oberschicht dieser Siedlungsanlage sehen müssen.

Während in der östlichen Gruppe noch Speisebeigaben vorkommen, finden sich in der westlichen keine. Lediglich in zwei Kindergräbern wurde je ein Topf beborgt.

Zur Zeit werden die Ergebnisse der 25-jährigen Grabung ausgewertet, doch läßt sich bereits in groben Zügen der Besiedlungsablauf darstellen. Die ersten Siedler, die im Laufe der 2. Hälfte des 8. Jahrhunderts die Anhöhe besiedelten, waren slawische Bevölkerungsgruppen mit unterschiedlichem Bestattungsritus, was die Hügelgräber und die Flachgräber im Bereich der Schanze bezeugen. Der Siedlungsbereich auf der oberen Holzweiese war durch einen Wall geschützt und vor der Mitte des 9. Jahrhunderts wurde innerhalb der Gesamtsiedlung ein besonderes Areal als Sitz einer adeligen Familie abgegrenzt. Im Laufe der 2. Hälfte des 9. Jahrhunderts wurde das gesamte Wallsystem erneuert und das mächtige Geviert der Schanze angelegt, wobei der oder die dort befindlichen Friedhöfe zerstört bzw. überbaut wurden, die Innenfläche aber praktisch unbewohnt war, sieht man von den Blockbauten an der Innenseite des Walles ab. Mehrere Umbauten im Bereich des Herrenhofes, der Friedhof mit den Adelsgräbern, der Bau einer gemörtelten Kirche zeigen die besondere Bedeutung und den Höhepunkt dieser Siedlungsanlage im ausgehenden 9. Jahrhundert.

Auch die paläozoologischen Hinterlassenschaften deuten auf eine privilegierte Oberschicht hin. Im Bereich des Herrenhofes finden sich unter

den Küchenabfällen vornehmlich Reste von Hochwild, Hirsch, Wildschwein, Braunbär, Elch und Wisent. Daß die Pferdeknochen keinerlei Schnittspuren aufweisen und mehrere Hundebestattungen aufgedeckt wurden, deutet auf die Jagdweise einer Adelsschicht, zu Pferd und mit einer Hundemeute den Nordwald durchstreifend. Schädel von Braunbären, die Mangelerscheinungen von nicht artgerechter Ernährung und Mißhandlungsspuren aufweisen, bedeuten wohl, daß diese Tiere in Gefangenschaft gehalten wurden⁴ — ein erster Zoo wie sie später von vielen Herrschern geschaffen wurden. In der Südwestecke des eingezäunten Areals, außerhalb des Herrenhofes fand sich innerhalb einer kleinen Grabgruppe die Bestattung eines Mannes, von dem anthropologische Untersuchungen ergaben, daß es sich hier um einen Afrikaner gehandelt hat. Vielleicht wurde er als exotischer Sklave gehalten, ein Geschenk einer arabischen Handelsdelegation oder deren freies Mitglied, das hier den Tod fand, ist natürlich nicht feststellbar.

Die Funde aus dem 10. und dem beginnenden 11. Jahrhundert sind weit weniger zahlreich, darunter, Keramik vom Bereich der unteren Holzwiese und karolingischer Emailschnuck sowie magyrische Schmuckformen aus dem Gräberfeld im Tal, zeigen aber im Verein mit einer letzten Umbauphase im westlichen Teil der Schanze, daß die Siedlung, wenn auch in verringertem Ausmaße noch fortbestand. Aus der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts sind keinerlei Siedlungsspuren mehr feststellbar.

Archäologische Spuren für eine Eroberung der Siedlung auf der Schanze und Holzwiese finden sich in Form von Skeletten in Speichergruben und aufgegebenen Hütten, die Spuren eines gewaltsamen Todes aufweisen und notdürftig mit Steinen abgedeckt sind, vor allem Frauen und Kinder sowie der Erschlagene bei der Kirche.

In beiden Toranlagen fanden sich deponierte Mühlsteinpaate, die wohl einen Rechtsakt für die Aufgabe dieser Siedlung darstellen. Um diese Zeit, knapp vor der Mitte des 11. Jahrhunderts, errichteten die Babenberger auf einem anderen Höhenrücken weiter kampaufwärts eine Burganlage, die modernes Herrschaftszentrum wird.

⁴ KANELUTTI, E. 1990: Slaven- und urnenfelderzeitliche Säugetiere von Thunau bei Gars am Kamp (Niederösterreich), ungedruckte Dissertation der Naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien, Wien.